

NICO GRAF

ROTE BRÜCKE

Der letzte, der gesprungen ist, soll ein Apotheker gewesen sein, erzählt man sich in der Stadt Luxemburg. Und er ist an dieser Stelle hier vorbeigekommen. Hier stößt die Brücke an das Plateau, auf dem die Stadt liegt. Hier ist die Fuge, die frei bleiben muß, damit die stählerne Brücke arbeiten, sich ausdehnen und schrumpfen kann. Die Fuge ist mit Stahlplatten abgedeckt, und wenn darüber Autos und Lastwagen fahren, rumpelt es. An dieser Abdeckung ging der Apotheker vorbei, er ging bis zur Mitte der Brücke. Dort stieg er über das Geländer und sprang. 75 Meter tief hinunter ins Tal. Das heißt Pfaffenthal. Dort fließt die Alzette, dort wohnen Menschen. In den Häusern unter der Brücke. Den Krach der Autos auf der Brücke hören die Menschen tagein tagaus. Manchmal liegt ein Toter in ihrer Straße, manchmal schwimmt ein Toter im Fluß, manchmal steckt ein Toter im Speicher.

Ich stand oben auf der Brücke und hielt mein Mikro an die Schwelle zwischen Brücke und Stadt. Dann ging ich einen Weg hinunter auf halbe Höhe unter die Brücke, der Krach war hier genau unter der Brücke nicht mehr ganz so laut. Gemeindearbeiter waren damit beschäftigt, die Sträucher und Büsche auf der steil abfallenden Wiese zu beschneiden. Sie schauten mir mißtrauisch hinterher. Da gab es doch vor Jahren diese Bombenattentate in Luxemburg. Warum sieht dieser Fremde sich die Brücke so genau an?

Ich ging wieder auf die Brücke und überquerte sie Richtung Kirchberg. Zu meiner Rechten der Abgrund und weiter hinten der Bockfelsen, auf dem die Festung Luxemburg stand, zu meiner Linken das Alzette-Tal Richtung Mersch, hinter mir der Schobermesseplatz, auf dem im Spätsommer die Kirmesbuden der Stadt Luxemburg stehen, vor mir das Kirchbergplateau mit dem Europahochhaus, vor

dem flattern die Fahnen der EG-Länder, die sieht man in der Tagesschau, wenn mal wieder was europäisch Wichtiges in Luxemburg passiert. Gäbe es die Brücke nicht, gäbe es wahrscheinlich das Europahochhaus nicht. Irgendwo hier in der Mitte der Brücke ist der Apotheker gesprungen. Ich schaue hinunter. Ganz schön tief. Und das Gelände ist nicht einfach zu überwinden, kantige Stäbe, 1 Meter 20 hoch und leicht spitz angeschragt. Plötzlich wackelt die Brücke, ein paar Lastwagen donnern auf der Autobahn vorbei Richtung Trier, Richtung Flughafen, die Brücke schwingt unter dem Gewicht der Lastwagen.

ROGER MANDERSCHIED hat 1983 ein Buch veröffentlicht mit dem Titel *Ikarus*, ein ironisches Versepos aus dem luxemburgischen Labyrinth. In den letzten Strophen des Buches liegt ein Liebespaar, Vinzens und Rosa, im Tal unter einer Brücke:

*und rosa sah oben den brückenbogen (...)
darüber ging ein verkehr wie verrückt.*

*Sie lagen dann auf - unter - ineinander,
auf ihren kleidern, und wärmten sich wild,
sie lagen, noch später, ganzdurcheinander,
wie auf einem alten französischen bild.*

*und dann: dieses kurze zersplittern von ästen,
und dieser entsetzlich trockene knall:
ein körper, der aufschlägt auf einem festen
belag und dort platzt wie ein wasserball.*

*das geschah so gegen drei in der nacht,
die beiden erschranken, waren hellwach:
da hat irgendeiner sich umgebracht,
sagt vinzens dann: komm, wir sehen mal nach.*

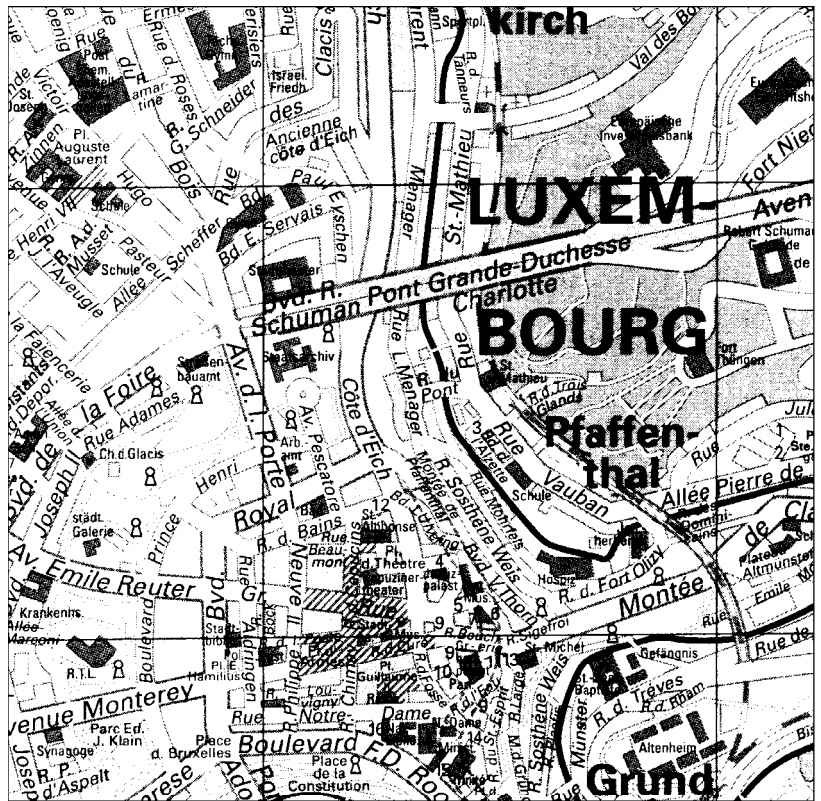
Die Rote Brücke ist eine elegante Stahlkonstruktion, die sich selbst trägt. Zur Mitte hin sehr schlank, links und rechts liegt sie auf je zwei breiten Stützen auf, die in den offiziellen französischen Broschüren *béquilles*, also Krücken heißen. 1962 wurden die ersten Fundamente zu diesen Krücken gelegt, 1963 - die Stadt Luxemburg feierte gerade

1000jähriges Jubiläum - schweißten Arbeiter der Firma Rheinstahl aus Dortmund die ersten Stahlkästen der Brücke aneinander, im Oktober 1964 wurde die Brücke eingeweiht und getauft auf den Namen *Pont Grande Duchesse Charlotte*, die Brücke ist nach einer Großherzogin benannt, aber dieser Name steht nur auf den Stadtplänen, den benutzt niemand, die Brücke ist die Rote Brücke. Die Brücke wiegt 4785 Tonnen, sie ist 355 Meter lang. 1964 war ich neun, ich erinnere mich, daß die Brücke eine Zeitlang olivgrün war, eine Schutzschicht gegen den Rost, etwas später wurde sie dann rot gestrichen, und ich wartete darauf, daß auch diese unmögliche Farbe wieder verschwinden sollte. Aber die blieb dran. 29 Tonnen Farbe kleben an der Brücke.

Auf der anderen Seite der Roten Brücke ging ich auf verschlungenen Waldwegen hinunter nach Pfaffenthal.

Genau unter der Brücke stehen ein paar Reihenhäuser, mit nachgedunkelten Platten gedeckt. An einer Stelle des Daches ist ein großer heller Fleck, neue Dachplatten; da war, lasse ich mir später erklären, einer von der Brücke aufs Dach gesprungen, lag tot im Speicher des Hauses. Fünfzig Meter weiter ins Tal hinein spielen luxemburgische und portugiesische Kinder Fußball auf einem Bolzplatz. Sie jagen ihrem Ball nach, schauen nicht hoch zur Brücke, obwohl von da immer was runterkommen kann, erzählt LUCIEN FLOHR, der als Wegewärter bei der Straßenbauverwaltung arbeitet:

Steine, Büchsen, und dann, vor fünf Jahren, ist dann ein Betonsockel, wo ein Verkehrsschild draufgestellt wird, ist auch hier in die Straße geschmissen worden. Und als die Instandsetzungsarbeiten von der Brücke waren, sind auch mal verschiedene Teile runtergekommen, durch die Arbeiter, die nicht aufgepaßt haben. Aber das ist ja im Grunde nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, wenn Leute mit Absicht Flaschen runterschmeißen, Bierflaschen, Steine. Um mal ein privates Beispiel zu erzählen: Ich habe genau hier nebenan gewohnt vor fünf Jahren und auch einen kleinen Garten unterhalten. Da habe ich einmal den Garten umgegraben, plötzlich krachte es nebenan in die Alzette. Da hab ich gedacht, vielleicht ist jemand runtergesprungen, aber ich konnte niemanden sehn. Da habe ich wieder gegraben. Und plötzlich krachte es links in der Straße, hab ich gedacht: Was ist denn hier los, bin ich rausgegangen: Da haben so Jugendliche, nehm ich mal an (ich hab nirgends nichts erkennen können, aber ich glaube es waren Jugendliche), die haben so kleine Plastikeimer mit Sand gefüllt und die haben die gerade in dem Moment



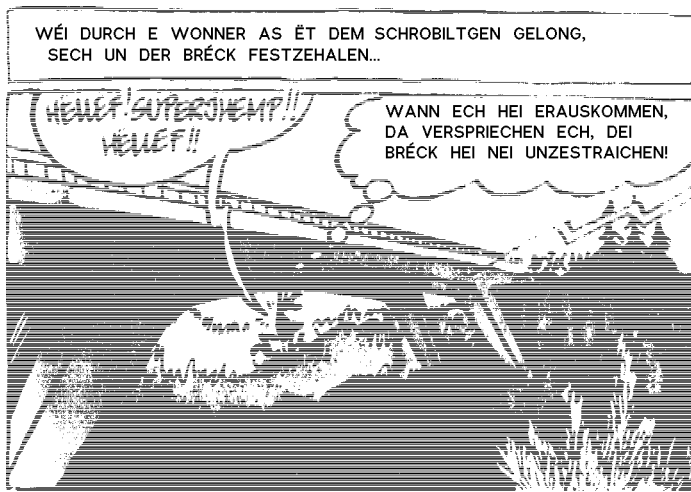
runtergeschmissen. Weil das drei-, viermal war, kann ich mir vorstellen, daß die versucht haben, mich zu treffen.



Besonders schlecht lebt es sich unter der Brücke, wenn die ganze Stadt feiert, wenn Kirmes ist, Schobermesse. Frau PICKELS Haus steht genau unter der Brücke; sie beklagt sich: *Das ist keine Existenz hier während der Schobermesse. Während der Schobermesse stellen die Leute ihre Autos drüben auf Kirchberg ab. Dann kommen sie von der Schobermesse. Tüten mit Pommes, Büchsen, Flaschen, Steine, alles wird runtergeschmissen, du fühlst dich hier wie auf der Müllkippe. Die überlegen nicht, die Leute, auf ihrem Weg zum Auto schmeißen sie alles hier runter. Ihre ganzen Reste von der Schobermesse, kommt alles hier runter.*

Als Außenstehender dachte ich, an die Pommestüten, die Steine und die Kastanien, die es von der Brücke herabregnet, könnte ich mich ja vielleicht gewöhnen, aber doch nicht an die Selbstmörder. Nun, auch die Toten scheinen alltäglich geworden zu sein; wenn man den Einwohnern von Pfaffenthal zuhört, merkt man, daß sie ganz schön hart im Nehmen geworden sind. Ein Straßenarbeiter erzählt:

Oh, ich hab da auch schon viel gesehen, die da heruntergekommen sind. Ich bin zum Fried-



Die Rote Brücke in einem der Superjhep-Comics von Leiner und Czuga:
Der hier gezeigte eher unfreiwillige Absturz ist in Wirklichkeit
außerordentlich selten.

hof gegangen, und als ich zurückgekommen bin, da liegt der da, der Kopf abgeplatzt. Wir sind schon dran gewöhnt.

Der Wegewärter LUCIEN FLOHR muß des öfteren Tote zudecken, die in der Straße oder - wie im letzten Herbst - auf dem Kieshaufen im Hof seines Materiallagers gelandet sind. Er meint: *Ich persönlich störe mich im Grunde nicht so sehr daran, das ist für mich ein bißchen Normalität geworden, ich glaube, auch für die anderen, die hier arbeiten. Ich schlafe gut davon. Nein, nicht davon, aber ich schlafe gut, das stört mich im Grunde nicht.* Mag sein, der Wegewärter ist besonders dickfellig. Frau PICKEL reagiert etwas anders: *Wenn wieder einer gesprungen ist, also, man denkt man hat sich daran gewöhnt, aber das ist nicht wahr. Die ersten Tage danach zucke ich bei jedem verdächtigen Geräusch zusammen, aber dann vergeß ich das wieder, man kann ja nicht ewig - Würde man so denken, könnte man ja nicht mehr unter der Brücke durchgehen. Geschweige denn darunter wohnen.* Frau PICKEL berichtet von den Selbstmorden:

Es war abends viertel nach sechs. Je nachdem, wo die Leute aufprallen, kracht das sehr laut. Im Garten, in der Wiese, da hört man sie nicht, aber der da, das hat wieder geknallt. Als wäre ein Auto irgendwo in eine Mauer gerast, so kracht das. Viertel nach sechs, Kinder auf der Straße, die Erwachsenen kommen von der Arbeit, alles voller Menschen. Da lag er hier im Hof. Zwei Stunden waren sie am Machen, bevor sie ihn wegräumten. Das Blut sah man noch eine Woche lang, dann streuten die Straßenarbeiter Sand darüber.

Wenn einer gesprungen ist, gibt es immer einen großen Menschauflauf. Die Leute haben keinen Verstand. Die Mütter kommen mit den Kindern herbei, um sich das anzusehen. Die

Kinder können doch einen Schock fürs Leben kriegen, die spielen neben der Leiche, und die Reaktion kommt immer erst abends. Der Kleine von gegenüber, acht Jahre ist er alt, spielte in der Straße, nachmittags fünf nach zwei, da springt einer und verpaßt ihn nur ganz knapp. Das Kind erlitt einen Schock, die von der Ambulanz mußten sich später auch um den Kleinen kümmern, der geht heute noch nicht allein ins Bett. Wenn mal wieder einer gesprungen ist, läßt die Mutter schnell die Rolläden runter, sie gerät richtig in Panik, das Kind träumt immer noch von der Sache. Der Tote war ganz aufgeplatzt, die Zähne waren durch die Gegend geflogen, das Gehirn, alles raus, das Gedärm in der Straße. Der Bub stand zuerst wie gelähmt. Dann geriet er in Panik, beruhigte sich erst abends wieder, aber manchmal will er jetzt immer noch gar nicht ins Bett. Und andere Frauen kommen mit ihren Kindern vorbei, schauen sich die Toten an, Kinderwagen dabei und alles. Erst in letzter Zeit decken sie die Toten sofort zu, früher lagen die stundenlang rum, und jeder konnte sich das ansehen. Jetzt vertreibt die Polizei die Leute. Aber sobald es kracht, kommen die Leute angelaufen, ein richtiger Horror!

Auch Frau PICKELS eigener Sohn hatte ein schauriges Erlebnis mit einem Brückenspringer: *Hier hinter dem Haus steht ein dicker Baum. Einer war von der Brücke gesprungen, der hatte eine luxemburgische Fahne mitgenommen. Die Fahne verfang sich im Baum, blähte sich auf, man sah das Wappentier, den Roten Löwen. Den Springer hatte niemand gehört, der war in der Nähe des Baumes gelandet. Kamen die Kinder aus der Schule: 'Was für ne schöne Fahne, die holen wir uns.' Sie gingen runter die Fahne holen. Dann gabs ein großes Geschrei, hier liegt einer. Der war ins Wasser gefallen, lag halb in der Alzette, anscheinend schon einen Tag lang, den hatten die Ratten schon angefressen. Das war zuviel für die Kinder. Das Nachbarskind haben sie abends ins Krankenhaus gebracht, ein Schock, nachts kam das erst bei dem an, tagsüber spielte er noch, stand noch da und schaute sich den Toten an, als sie den abholten, spielte daneben und sprang munter rum. Nachts fuhren sie ihn in die Klinik. Alles wegen der Fahne. Die Kinder hatten nur die Fahne im Blick, hatten den Toten nicht gesehen.*

Was antworten die Pfaffenthaler Eltern ihren Kindern, wenn die wissen wollen, warum die Leute von der Brücke springen? Ich stellte mehreren Leuten diese Frage, die Antwort war immer die gleiche:

FLOHR: *Was ich im Moment mache, ist vielleicht ein bißchen banal, aber das hat bis jetzt immer geholfen, ich sage immer: Diese*

Leute, die waren krank und so - und die wußten nicht, was sie gemacht haben, darum sind sie runtergesprungen. Weil sie krank waren. Sie sind noch klein meine Kinder, ich sag keine spezifische Krankheit, ich sag nur, daß sie krank waren. Später, wenn sie vielleicht andere Fragen stellen, muß ich mir was anderes überlegen. Bis jetzt hat das immer geholfen, und dann haben sie nicht mehr gefragt. Wenn ich gesagt habe, daß die Leute krank waren, dann haben sie nicht mehr weiter Fragen gestellt. Aber es gibt - ich weiß von konkreten Fällen, das waren im Grunde genommen wirklich Leute, die krank waren. Da war mal einer, der eine unheilbare Krankheit hatte, ich weiß zwar nicht was, der hat sich das Leben genommen. Und ich weiß von einem, der ins Pfaffenthal runtergesprungen ist, der war depressiv, und er hat noch seiner Mutter angekündigt: Jetzt nehm ich ein Taxi, dann fahr ich auf die Brücke und spring runter. Da hat die Mutter gesagt: Geh nur, wenn du willst, hat das nicht ernst genommen, und zehn Minuten darauf lag er unten. Der war auch depressiv. Dann gibt es noch Leute wie den Elektrikermeister, war 36 Jahre jung, der hat sogar alles fast organisiert gehabt: In seiner Brieftasche hatte er einen Schlüssel von seinem Wagen und einen Zettel, daß die Papiere für seine Frau und Kinder, das wäre alles im Auto. Es gibt Leute, die gehn vielleicht drüber und plötzlich haben sie diesen Gedanken, aber es gibt auch Leute, die mit Absicht rauffahren und runterspringen.



Die Einwohner unter der Brücke machen ihre eigenen statistischen Beobachtungen, zu welcher Zeit im Jahr die meisten Menschen von der Brücke springen. FLOHR: S kann sein, daß es die Anfangsmonate und die Endmonate sind.

PICKEL: Eine sehr böse Zeit ist das Ende des Schuljahres, wenn die Prüfungen vorbei sind. Da gibt es viele, wenn die das Exman, das Abitur nicht geschafft haben, dann springen sie. Die fürchten sich, nach Hause zu gehen. Nur Jugendliche springen um die Zeit im Jahr. Früher waren es eher ältere Leute, in letzter Zeit ist es sehr schlimm mit den Jugendlichen, 17, 18 sind die, alle aus der Schule, die fürchten sich vor daheim und sehen keinen Ausweg mehr. Schule also. Und Vollmond. Jaja, wenn Vollmond ist, springen besonders viele, sie gehen mit dem Mond, danach kann man sich richten.

AN OP DER BRÉCK?... DE SCHRO-
BILTGEN HÄLT ET NËT MËI AUS...



»Schrobiltgen hält nicht mehr aus...« Sollte Texter Czuga gemeint haben: ...kann sich nicht mehr halten?

Die Menschen unter der Brücke haben längst aufgehört, die Toten zu zählen. PICKEL: Oh mei ich weiß nicht, 40, 50 Fälle werden es wohl gewesen sein, auf dieser Seite des Tales, in den achtzehn Jahren, wo wir jetzt hier wohnen. Und manch einer behilft sich mit einer Faustregel: Ich hab eine Rechnung - die ist zwar nicht die Rechnung von den andern - ich sag immer: zwischen zehn und zwölf im Jahr. Jeden Monat einer.

Offizielle Zahlen über die Selbstmörder von der Roten Brücke waren nicht zu bekommen. Die vielen Toten im Lauf der Jahre sind zum Politikum geworden. Die Kommandanten der Rettungsdienste trauen sich nicht, die Zahlen über ihre Einsätze an der Roten Brücke herauszurücken. Obwohl sie darüber Buch führen. Ein paar Zahlen gibt es dann immerhin doch. Das Statistische Landesamt hat eine Sonderbroschüre vorgelegt über Selbstmord in Luxemburg. Daraus ein paar Erkenntnisse:

Zunächst einmal glauben die Statistiker, daß sie mit ihren Zahlen den reellen Zahlen ziemlich nahe kommen. Die Dunkelziffer, die bei Selbstmordversuchen immer ziemlich hoch - bis zu 30% - eingeschätzt wird, haben sie eliminiert: seit 1971 nehmen sie jeden verdächtigen Todesfall, bei dem die Ursache der Verletzungen nicht eindeutig zu klären waren, in ihrer Statistik als Selbstmord mit auf. Die Zahlen: zwischen 1985 und 1990 schwankten

die Zahlen zwischen 63 und 90 Selbstmorden pro Jahr. Die Zahlen von 1991 sind noch nicht bekannt. Im internationalen Vergleich lag Luxemburg 1987 mit seiner Selbstmordrate von 20 Toten auf 100.000 Einwohner an 9. Stelle, hinter Ländern wie Frankreich und der Schweiz. Die Bundesrepublik folgte an 12. Stelle.

Die Statistiker haben des weiteren die Suizidfälle nach Alter und Todesart aufgeschlüsselt. Eindeutig die meisten Menschen nehmen sich zwischen 25 und 39 Jahren das Leben, in den letzten Jahren waren 20% aller Fälle dieser Altersklasse zuzurechnen. Unter den Todesarten führen die Statistiker auf: Medikamente, Gas, Erhängen, Ertrinken, Schußwaffen, Messer und an letzter Stelle das, was sie in geschraubtem Französisch *précipitation d'un lieu élevé*, also das *sich zu Tode Stürzen von einem hochgelegenen Punkt* nennen. Brücke oder Rote Brücke schreiben sie nicht, vielleicht aus statistischer Ehrlichkeit, vielleicht auch, weil sie nicht dürfen. Denn immerhin steht diese öffentlichste Art des Selbstmordes hinter den Medikamenten und dem Erhängen an dritter Stelle. 1989 stürzten sich in Luxemburg 22 Menschen zu Tode, 1990 waren es 16. Gut möglich, daß der Wegewärter aus dem Pfaffenthal mit seiner Faustregel - 1 Todesprung pro Monat - der Wirklichkeit ziemlich nahe kommt. In Luxemburg gibt es übrigens einen Standardsatz, den letzten Ausweg aus Schwierigkeiten anzudeuten; der Satz lautet bezeichnenderweise: *Wenn es mal nicht mehr geht, dann geh ich eben auf die Rote Brücke.*

Nach- und Hinweise



Nico Graf,

Luxemburger Schriftsteller, geboren 1955, lebt in Hamburg, arbeitet als freier Autor und Hörfunkjournalist. Für den **STRECKENLAEUFER** schrieb er zuletzt (in Nr. 6) **Mutanten in den Vogesen**, ein Portrait des französischen SF-Autors Pierre Pelot. Nico Graf ist Mitglied des VS und des Luxemburger Schriftstellerverbands.

Buchveröffentlichungen:
Ins Auge fassen, Gedichte, éditions guy binsfeld, 1981.
Berlin ist allein, Texte und Fotos, éditions phi, 1985.
Elleklöppel, Bruchstücke, ein Buch über Senningerberg, »ein Dorf, das verschwunden ist, weil es sich breitgemacht hat«; éditions phi, Echternach 1990, DM 28,-; ISBN 3-88865-080-1.



In den sechziger Jahren schon hat sich in Pfaffenthal unter der Roten Brücke ein Interessenverein gegründet. Sein Ziel besteht darin, die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen auf das gefährliche Leben unter der Brücke und bauliche Maßnahmen an der Brücke zu erwirken, die verhindern sollen, daß immer wieder Gegenstände und Menschen ins Tal fallen. Wie die Öffentlichkeit auf die Erklärungen des Interessenverbandes reagierte, berichtet Herr ENGELMANN, Sekretär des Interessenverbandes:

Am Anfang wurde das mit einem gewissen mitleidigen Lächeln oder so einfach abgetan, aber nach und nach durch all unsere Aktionen wurde die Sache schon ein wenig mehr publik. Das ganze Problem wurde unter den Luxembur-

gern, auch im Ausland, soweit - wie soll ich das sagen, publik gemacht, daß schon eine gewisse Reaktion da ist. Jetzt gibt es einen neuen Minister, der sich der Sache scheinbar gut annimmt, und der hat uns fest versprochen, das Problem irgendwie, wenigstens teilweise, zu lösen, wenn das technisch möglich ist.

Das Pfaffenthal hat als Wohngegend nicht den besten Ruf; das mag die lasche Reaktion der Behörden auf die Appelle und Bittbriefe des Interessenverbandes erklären. BARBARA HÖHFELD ist Vorsitzende des Interessenverbandes, sie ist Beamtin beim Europaparlament und als Deutsche hatte sie zunächst den auswärtigen Blick:

Als ich vor zehn Jahren hier runtergekommen bin, vorher habe ich in einem »ordentlichen« Viertel gewohnt - also das hier ist ein superordentliches Viertel, aber früher, vor hundert Jahren war es sone Art Slum, und das ist immer noch im Kopf der Leute - also als ich hier runterkam, war gerade Wahl. Ich habe die Wahlveranstaltung besucht. Da war damals die Bürgermeisterin, Frau FLESCH, und noch zwei Vertreter von der Gemeinderegierung. Ein Mann hinten, der sich Mut angetrunken hatte, hat gesagt: Die Rote Brücke, die Rote Brücke! und die haben wirklich mit einem süffisanten Ton gesagt: An der Roten Brücke kann man nichts verändern aus ästhetischen Gründen. Das war vor zehn Jahren der Grund, warum an der Roten Brücke kein Maschendraht oder was auch immer angebracht werden konnte. Inzwischen hat der Interessenverein so viel aufgewirbelt und Journalisten mobilisiert, daß die Politiker anfangen sich zu überlegen, daß sie vielleicht doch mehr auf die Wähler Rücksicht nehmen müssen, und inzwischen werden statische Gründe angegeben. Es hat auch zwischendurch mal einen Verkehrsminister gegeben, der gesagt hat: Dat kascht, dat kascht!, also: das kostet zuviel Geld. Wir haben gesagt: Das ist ne politische Entscheidung, und die Frage ist, wieviel einem die Leute wert sind, die hier unten wohnen und wieviel man dafür ausgeben will. Ich denke, daß sich das so nach und nach verbessert inzwischen. Dieses Tal hat ne Geschichte und hat auch nen eigenen Charakter, dieses Viertel im Tal aus der ganzen Festungsgeschichte, und der wird von den Oberstädtern - Im Grunde werden die Pfaffenthaler gefürchtet, das warn nämlich früher fahrende Leute, das heißt sie waren den Sommer über draußen und die ließen sich nicht so viel sagen, die ließen sich nicht soviel vormachen, das waren keine braven Untertanen und sie werden noch immer gefürchtet von den Oberstädtern. Das schlägt dann um in Verachtung. Ich bin als Ausländerin hier

Pfaffenthalerin, und ich sag jedem: Ich bin Pfaffenthalerin, und die erste Reaktion: »Am Paafendal, am Paafendal sin och fei Leit...«, da wird der Geck gemacht, wie sie hier sagen, das ist erstmal ein Grund, sich zu mokieren. Für mich ist der Grund: Die haben einfach nicht daran gedacht, daß hier unten auch Menschen sind.

Im Pfaffenthal wohnen auch feine Leute, laut die ironische Liedzeile, die BARBARA HÖHFELD trällert. Die Betonung liegt auf auch, denn die sich fein dünkenden Leute in Luxemburg-Stadt wohnen in der Oberstadt, die gehen nicht in die Unterstadt. Herr ENGELMANN beschreibt seine Pfaffenthaler Mitbürger:

Die Pfaffenthaler sind ein ganz offenes Volk. Man kann mit den Leuten reden, aber man muß mit ihnen reden ... Pfaffenthal war früher der Ort, wo die Handwerker wohnten. In der Stadt wohnten ja eigentlich keine Leute, da waren ja nur die Militärs. Als die Festung geschleift wurde, zogen die besseren Bürger (ich will jetzt keine Namen nennen, die sind jetzt noch immer in der Stadt vertreten, sind in der Politik sehr gut und wichtig vertreten), die zogen nach und nach in die Stadt. Und dann waren die Häuser hier mehr oder weniger verlassen. (...) Alles von auswärts, was nicht in der Stadt geduldet wurde, wurde ins Pfaffenthal verfrachtet. Und daher kam der schlechte Ruf. Das stimmt allerdings heute nicht mehr. Heute wohnen hier ganz normale Leute. Aber sie haben noch immer ein ganz wenig den anröchigen Ton: »Der ist ja nur aus Pfaffenthal«.

Das Wort Pfaffenthal kennt jeder in Luxemburg als synonym für anröchige Unterstadt, und wenn Kinder zu hören bekommen *Wir sind hier nicht im Pfaffenthal*, dann heißt das wahlweise *Benimm dich gefälligt anständig*, respektive *Wasch dich oder Halt den Mund*.

Das Pfaffenthal wird heute von Luxemburgern und Portugiesen bewohnt. Es vielleicht das lebendigste Viertel in Luxemburg-Stadt, das Vereinsleben blüht, und an Sommerabenden findet alles draußen auf der Straße statt - während überall sonst in der Stadt die Bürgersteige hochgeklappt werden.



Der klassische Gegensatz Oberstadt-Unterstadt ist in Luxemburg noch um eine Nuance verfeinert worden, denn es gibt ja nicht nur das Plateau, auf dem die Oberstadt sich ausdehnt,

nach Westen hin, auf dem Kirchbergplateau, hat sich auch noch die europäische Oberstadt mit ihrem Beamtenheer und ihren Bürohochhäusern breit gemacht. ENGELMANN: *Das ganze Kirchbergplateau hat Milliarden gekostet und war nur zu erschließen über diese Brücke.* Also, fordert der Interessenverein, dürfen es ruhig ein paar Millionen mehr sein, um das Leben unter dieser roten Brücke sicherer zu machen.

Im Sommer letzten Jahres sorgte ein halbstündiger Film über die Rote Brücke für Aufsehen und rege Diskussionen in Luxemburg. Die junge Filmemacherin GENEVIEVE MERSCH hat untersucht, wie das Leben von Menschen dadurch verändert wird, daß andere Menschen beschließen, über ihre Köpfe hinweg eine Brücke zu schlagen. Das Luxemburgische Fernsehen strahlte den sehr eindringlichen Film aus und interviewte am Ende des Filmes FERNAND PESCH, Präsident der Erschließungsgesellschaft des Kirchbergplateaus. Er stellte damals Abhilfe für das Brückenproblem der Pfaffenthaler in Aussicht. Es wurden verschiedene Plexiglasmodelle gezeigt, die über die Bürgersteige der Brücke gebaut werden sollen, damit niemand mehr etwas hinunterwerfen und niemand sich mehr hinunterstürzen kann. Mittlerweile ist einige Zeit ins Land gegangen, die Mühlen der Verwaltung haben gemahlen und entschieden: ein *dispositif anti-suicide*, d.h. eine Absturzsicherung aus gerundetem Verbundsicherheitsglas wird an das Brückengeländer angebaut, eine Art Halbtunnel entsteht. Windverhältnisse und Statik der Brücke lassen das zu; ästhetisch haben viele Leute, die nicht unter der Brücke wohnen, immer noch Bauchgrimmen, daß die elegante Brücke verschandelt werden soll. Der Halbtunnel wird 2 Millionen DM kosten. Und er wird einen interessanten Nebeneffekt haben, denn auf dem Kirchbergplateau soll ja das neue und heiß umstrittene Museum für moderne Kunst entstehen. Die Touristen können dann die Rote Brücke vor Wind und Regen geschützt unter dem Halbtunnel überqueren. Der sollte Ende April / Anfang Mai 1992 fertiggestellt sein. Seit der Ausstrahlung von GENEVIEVE MERSCHS Film wird dann fast ein Jahr vergangen sein, bevor der geplante Schutz steht, eine Zeitspanne, die man auch in Toten ausdrücken kann, zwölf, oder so, müßten es sein, die Bierflaschen und Steine auf Pfaffenthal hat ja eh nie jemand gezählt.

Nach- und Hinweise (Fortsetzung)

Rote Brücke ist eine überarbeitete Fassung der Hörfunksendung *Unter der roten Brücke*. Erstveröffentlichung Saarländischer Rundfunk, SR2 Kultur, 2.91.

Der in der Reportage erwähnte Film von **Genevieve Mersch**, *Le pont rouge* (1991) lief als einziger Beitrag Luxemburgs auf der Berlinale 1991. Am 25.4.92 war er im Saarbrücker Kino 8 im Rahmen des 3. Saar-Lor-Lux-Film- und Videofestivals zu sehen.

Die Rechte für die Superjhemcomics liegen bei **Roger Leiner**, **Lucien Czuga** und den Editions Revue, Luxemburg. Näheres zu diesen Comics erfährt man aus STRECKENLAEUFER 2, nämlich aus **Nico Grafs** Reportage *MIL, Superjhem & Co. Comics aus Luxemburg*.

Von **Barbara Höhfeld** veröffentlichten wir die Erzählung *P und E gehen spazieren* in STRECKENLAEUFER 3.

Anmerkung des Autors: Anfang Juni war von Bauarbeiten an der Brücke noch nichts zu sehen.